

*Anna Dumpe*

## **Reflexives Denken**

Sozialwissenschaftliche Denktheorien als Grundlage der Beratung am  
Beispiel von John Dewey, Pierre Bourdieu und Wilfred Bion

### **Zusammenfassung**

Dieser Artikel untersucht den Zusammenhang von Denken und Reflexion aus einer beratungs- und sozialwissenschaftlichen Perspektive.

Wichtige Vertreter in der sozialwissenschaftlichen Denktradition sind der Sozialphilosoph John Dewey, der Soziologe Pierre Bourdieu und der Psychoanalytiker Wilfred Bion. Während Dewey vor allem das „Durchdenken“, im Sinne eines auf die Wahrnehmung bezogenen logischen Durchdenkens und „Zu-Ende-Denkens“, als reflexives Denken beschreibt, wird nach Bourdieu das reflexive Denken vor allem durch den Bruch mit den Routinen ermöglicht. Wenn sich reflexives Denken an die Grenzen der eigenen Wahrnehmungsfähigkeit herantraut, ist dieser Prozess oft mit Angst besetzt und die Grenzen sind mit Projektionen und Übertragungen besiedelt. Um ein freies Denken zu ermöglichen, bedarf es nach Bion deshalb eines besonderen Beziehungs- und Entwicklungsraums, in dem wir uns wohlfühlen und so angstfrei in neue Richtungen denken können. Diesen Entwicklungsraum angstfreien Denkens beschreibt Bion in seinem Konzept des Containings.

In diesem Artikel wird der Versuch unternommen, aus den drei Denktheorien eine Gestalt zu entwickeln, die als Grundlage supervisorischer Arbeit dienen kann. Im Rahmen eines Fallbeispiels wird im Anschluss skizzenhaft ein supervisorischer Prozess vor dem Hintergrund der drei Denktheorien beleuchtet.

### **1. John Deweys reflexive Denkschulung**

John Dewey (1859-1952) war ein amerikanischer Philosoph und Pädagoge und einer der bedeutendsten Vertreter des Pragmatismus. Sein 1910 entstandenes Buch „Wie wir denken - Eine Untersuchung über die Beziehung des reflektiven Denkens zum Prozess der Erziehung“ gilt als Vorläuferwerk seiner späteren sozialpolitischen und pädagogischen Reformbestrebungen und als eines der bedeutendsten Werke der Reflexionstheorie. In dieser Schrift stellt Dewey das reflexive Denken als eine empirische Methode dar, die im psychologischen und pädagogischen Bereich angewandt werden kann, um die Entwicklung eines kritischen, sorgfältig prüfenden Denkens zu fördern. Für ihn ist die reflexive Auseinandersetzung mit problematischen Erfahrungen die Voraussetzung für erfolgreiches Lernen.

Reflexion entsteht nach Dewey vor allem im Zusammenhang mit Denk- und Handlungsblockaden. Durch die dann folgende Erforschung der zugrundeliegenden und zukünftigen Ereignisse, versucht der Denkende zu einer Auflösung der als problematisch empfundenen Situation zu gelangen. „Wo Denken stattfindet, fungiert Gegebenes als Zeichen, als Hinweis auf etwas anderes, das noch nicht angetroffen wurde. Ein denkendes Wesen kann daher auf Basis des Nichtgegebenen und des Künftigen handeln“ (Dewey 2002:17).

Dieses Vorausdenken und Abwägen grenzt reflexives Denken von reinem Zufallsdenken ab, in dem Einfälle ungefiltert durch den Kopf gehen. „Gedanken dieser Art erheben keinen Anspruch auf Tiefe, Folgerichtigkeit oder Wahrheit. [...] Allein das zufällige Auftauchen von ‚irgend etwas‘ [sic!] in ungeordneter Reihe befriedigt das überlegene Denken nicht. Denn es besteht nicht aus einem blossen [sic!] Aneinanderreihen von Ideen, es ist folgerichtig und so geordnet, dass jede Idee die folgende bestimmt und auf der vorhergehenden basiert. Die Folge ist nicht dem Zufall überlassen, sondern die Gedanken bedingen und stützen einander“ (ebd. 8f.).

Ebenso grenzt Dewey das Denken vom reflexivem Denken ab, das Gedanken unkritisch und ohne Beweise für sich übernimmt. „Gedanken dieser Art entstehen unbewusst und ihr Ziel ist nicht auf Erkenntnis gerichtet. Sie tauchen auf, wir wissen nicht wie. Sie sind unbekannter Herkunft, schleichen sich in unser Denken ein, werden akzeptiert und ein Bestandteil unseres geistigen Besitzes. Verschiedene Formen der Autorität, wie Tradition, Belehrung, Nachahmung, tragen zu ihrem Entstehen bei; auch alles, was dem Eigeninteresse dient und unseren Leidenschaften entgegenkommt, unterstützt ihre Annahme. Solche Gedanken sind Vorurteile, das heisst [sic!] Vor-Urteile, nicht echte Urteile, die sich auf Beweise stützen“ (ebd. 10).

Reflexives Denken ist nach Dewey auf Erkenntnis ausgerichtet und mit einem Forschungsprozess versehen. Es sucht beständig nach der Grundlage und der Tragweite unserer Ideen. „Reflektierendes Denken besteht in einem regen, andauernden, sorgfältigen Prüfen von etwas, das für wahr gehalten wird, und zwar im Lichte der Gründe, auf die sich die Ansicht stützt, und der weiteren Schlüsse, denen sie zustrebt“ (ebd. 11).

Da die Gedanken nicht voreilig und ohne Bedacht übernommen werden und der Denkende sich Zeit und Raum nimmt, um seine Gedanken zu prüfen, ist reflektierendes Denken „[...] immer mit einer gewissen Beunruhigung verbunden. Es zwingt uns, den Kampf gegen die Trägheit aufzunehmen, die dazu neigt, Einfälle in der Form, wie sie gerade auftauchen, anzunehmen, und so das geistige Unbehagen zu beenden. Reflektierendes Denken bedeutet Bereitwilligkeit, einen Zustand der Unsicherheit zu ertragen und die Bildung eines Urteils aufzuschieben, um weiter zu forschen“ (ebd. 16).

Dieser sorgfältig prüfende Denkprozess verläuft nach Dewey in fünf aufeinander folgenden Phasen:

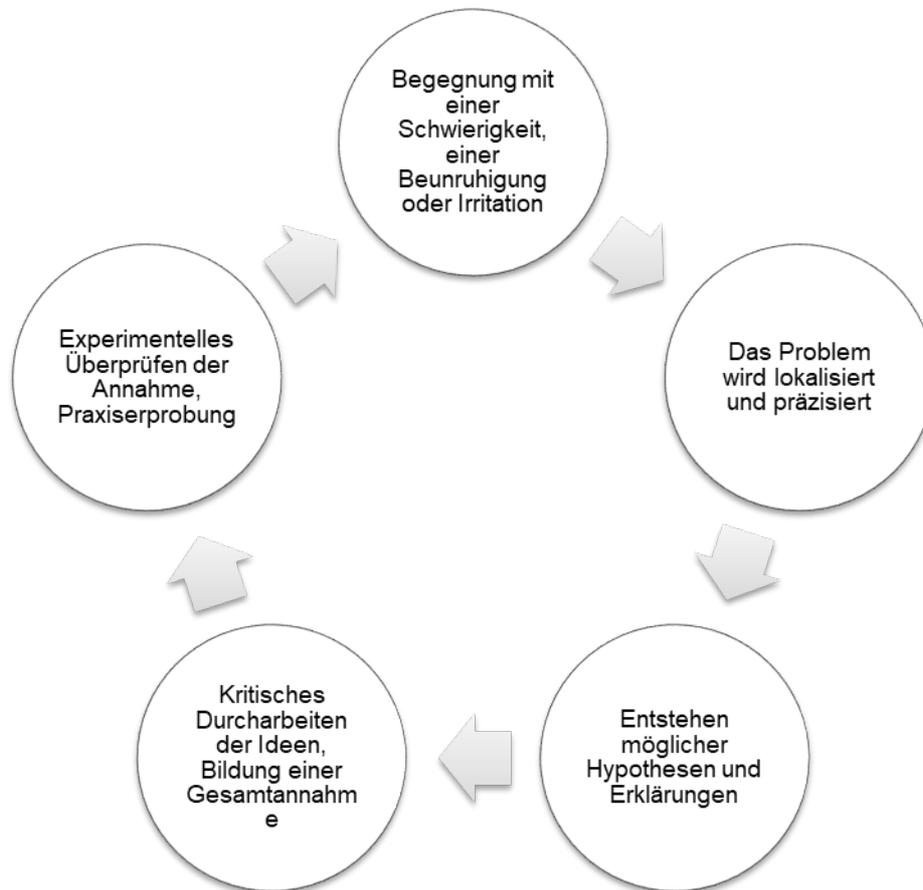


Abb.1 Reflexionsmodell nach Dewey 2002

1. In der ersten Phase gibt es eine Situation, die als schwierig erlebt wird und nicht im Einklang mit den bereits erarbeiteten Denktraditionen des Einzelnen steht. Es entsteht ein Unbehagen und ein daraus hervorgehender Drang, das Problem zu lösen.
2. In der zweiten Phase geht es zunächst darum, keine vorschnellen Lösungen zu finden, sondern das Problem von allen Seiten aus einer Metaperspektive zu beleuchten, zu lokalisieren und zu präzisieren. Dabei ist es auch wichtig, die Hintergründe genau zu untersuchen und sich auch unbewussten Voraussetzungen oder Annahmen zuzuwenden.
3. In der dritten Phase vollzieht sich der Sprung von dem, was als gegeben lokalisiert wurde, hin zu den Folgerungen, die daraus entstehen können. Auch in dieser Phase ist es wichtig, nicht sofort zu einem endgültigen Schluss zu gelangen,

sondern phantasievoll und unbefangen rivalisierende Vermutungen entstehen und nebeneinander bestehen zu lassen.

4. In der vierten Phase kommt es durch ein kritisches Überprüfen der Hypothesen zu einer Verdichtung der Ideen; es soll ein zusammenhängendes Ganzes entwickelt werden.
5. In der letzten Phase wird die ausgewählte und gedanklich überprüfte Idee einer praktischen Überprüfung unterzogen. Die vorhergehenden Überlegungen werden in das Handeln übersetzt, und im Handeln stellt sich heraus, ob die angenommenen Zukunftshypothesen dieser Idee eintreten und sie damit beibehalten wird. Ist dies nicht der Fall, schließt sich ein erneuter Reflexionsprozess an.

## 2. Denken bei Pierre Bourdieu

Pierre Bourdieu (1930-2002), ein französischer Sozialphilosoph und Ethnologe, gehört zu den einflussreichsten soziologischen Denkern und Gesellschaftskritikern der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als politisch Intellektueller beschäftigte er sich zeitlebens mit der kritischen Betrachtung der herrschenden Machtverhältnisse.

Bourdieu schließt insofern an die Denktradition John Deweys an, als dass er sein Augenmerk insbesondere auf die Brüche legt, die sich in einer Erzählung oder in einer Biografie zeigen. Dort, wo etwas nicht zusammenpasst, vermutet er das Unbewusste, das es zu ergründen gilt. In seiner soziologischen Perspektive nimmt er dabei vor allem diejenigen Brüche in den Blick, die sich durch das Ausscheren aus festgelegten Distinktionen einzelner Klassengemeinschaften zeigen. Reflexivität heißt bei Bourdieu aber auch „[...] die Bereitschaft zum Bruch - vor allem mit sich selbst und auch zum Bruch mit jenen Institutionen, in denen man sozialisiert worden ist und denen man zugehört“ (Gröning 2012:29).

Der Habitusbegriff ist ein grundlegendes Element in Bourdieus Sozialtheorie. Er beschreibt die Stellung des Einzelnen im sozialen Raum in Verbindung mit spezifischen Praktiken, Vorlieben und Gewohnheiten, „[...] eine allgemeine Grundhaltung, eine Disposition gegenüber der Welt, die zu systematischen Stellungnahmen führt“ (Bourdieu 1992:31).

Der Habitus ist durch eine innere Doppelstruktur bestimmt. Zum einen wird er durch die äußeren sozialen, kulturellen und materiellen Lebensbedingungen verinnerlicht (Repräsentant der sozialen Welt / „opus operatum“). Zum anderen formen die Menschen wiederum durch die ihnen einverlebten Bedingungen und den damit einhergehenden Handlungs- und Wahrnehmungsschemata ihr Umfeld auf ihre je spezifische Weise (generatives Erzeugungsprinzip von sozialen Praxisformen / „modus operandi“). Diese Handlungsstrukturen sind also nicht nur gesellschaftlich vorgeprägt, sondern sie dienen

ihrerseits wiederum der Konstitution sozialer und klassenspezifischer Strukturen. Es sind „[...] Systeme dauerhafter Dispositionen, strukturierter Strukturen, die geeignet sind, als strukturierende Strukturen zu wirken“ (Bourdieu 1976:165). Der Habitus ist insofern sehr beharrlich, als er stets Bedingungen sucht, unter denen er sich in seiner bestehenden Form realisieren kann und seine Dispositionen sichern kann (vgl. Bourdieu 2001:192). So setzen die Strukturen der Vergangenheit Grenzen in der Auswahl potentieller Handlungen und Erfahrungen in der Gegenwart der Akteure.

Die Verinnerlichung der materiellen und kulturellen Existenzbedingungen erfolgt nach Bourdieu zu einem großen Teil durch die Einverleibung auf der Körperebene. Diese Inkorporierung sozialer Praxen zeigt sich insbesondere im leiblichen und sprachlichen Ausdruck. Durch die Einverleibung ist es dem Einzelnen kaum möglich, diese Praxen von außen zu betrachten. Sie sind im Vorbewusstsein abgespeichert, dem Bewusstsein somit nicht mehr unmittelbar zugänglich und fühlen sich von daher selbstverständlich an. „Wem die Strukturen der Welt einverleibt sind, der ist hier unmittelbar, spontan ‚zu Hause‘ und schafft, was zu schaffen ist, ohne überhaupt nachdenken zu müssen, was und wie [...]“ (ebd.183).

Der zweite zentrale Begriff in Bourdieus Praxeologie ist der Begriff des Feldes. In einer Gesellschaft existieren nach Bourdieu verschiedene autonome Felder nebeneinander, wie z.B. die Pädagogik, die Wissenschaft, die Justiz, die Religion oder die Wirtschaft. Jedes Feld unterliegt spezifische Bedingungen, Funktionen und Regeln. Bourdieu knüpft in seinem Feldbegriff an Lewin an, der dem sozialen Feld eine besondere Wirkkraft zugeschrieben hat. „Jedes soziale Feld produziert [...] Unbewusstheit, die quasi gerinnt und zu Handlungsmustern, Rollen, Traditionen und Kulturen wird, die in festen Sinnstrukturen des jeweiligen Feldes festgeschrieben sind und hier eine Art symbolische Gewalt ausüben“ (vgl. ebd. 30f.). Jeder Angehörige des Feldes ist diesen Wirkkräften ausgesetzt und muss sich zu ihnen verhalten. Unter einem sozialen Feld versteht Bourdieu „ein Netz von in der Regel hierarchisch positionierten Akteuren, die über unterschiedliche Ressourcen an ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital verfügen. Sie können von daher mit unterschiedlichen Potenzialen an den beständigen Auseinandersetzungen um Positionen, um Entscheidungs-, Gestaltungs- und Deutungsmacht teilnehmen“ (Dölling 2011:8).

Bourdieu beschreibt, im Anschluss an seine grundlegenden Überlegungen zu Habitus und Feld, drei soziale Momente, die in die Reflexion einfließen sollten und bezeichnet diese als Bias (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996:66ff., Elven/Weber 2012:43f.).

In einem ersten Schritt sollen die persönlichen habituellen Prägungen entlang zentraler Denk- und Wahrnehmungsschemata, wie Geschlecht, soziale Herkunft, Klasse und Ethnizität betrachtet werden. In dieser ersten Dimension geht es also zunächst um die Reflexion der habituellen Disposition des Analysanden selbst.

Auf der zweiten Ebene ist es wichtig, die aktuelle Verortung im jeweiligen Feld zu analysieren. In der Beratung einer Doktorandin könnte sie das Feld der Wissenschaft, bzw. der Universität sein, in der Beratung einer Erzieherin das Feld der Pädagogik und darin wiederum z.B. das der Jugendhilfe. In diesem zweiten Schritt geht es darum, die individuelle habituelle Position der Analysanden, die im ersten Schritt innerhalb der sozialen Struktur im weitesten Sinne erarbeitet wurde, mit den Gegebenheiten des spezifischen Feldes, in dem die Akteure praktisch tätig sind, zu verbinden, d.h. den Analysanden auf die Analysepraxis rückzubeziehen.

In der dritten Bias schließlich sind die Schemata und die Denkkategorien der soziologischen Praxis zu reflektieren. Auch die scheinbar neutrale Wissenschaft, die Soziologie und ihre analytischen Werkzeuge, weisen Grenzen im wissenschaftlichen Verstehen auf und der Wissenschaftler und der Berater darf sich nicht über die Machtstrukturen täuschen lassen („illusio“), die auch in diesem Feld gelten (vgl. Bourdieu/Wacquant 1996:147f.). Langenohl verweist dabei auf Steve Woolgar, der in seinem 1988 herausgegebenen Sammelband „Knowledge and Reflexivity“ mit einem Foto beginnt, auf dem der Anthropologe Bronislaw Malinowski in seinem Zelt steht und von einer Gruppe TobrianderInnen beobachtet wird. Malinowski wird also von denen, die er zu beobachten behauptete, selbst ebenfalls beobachtet. Und das Foto verweist auf eine dritte Figur, die des Fotografen, der in seiner unsichtbaren, hintergründigen Gestalt, das Foto erzeugt hat und damit ebenfalls Einfluss auf die Repräsentation der Szenerie genommen hat. „Erst also wenn die spezifischen Darstellungsformen und Problemwahrnehmungen der Soziologie, die ihrer Zugehörigkeit zum akademischen Feld geschuldet sind, zur Anschauung gelangen, können sie, gleichsam auf einer Beobachtungsebene zweiter Ordnung, der Präzisierung und Korrektur soziologischer Befunde dienlich gemacht werden“ (Langenohl 2009:11).

Dieser Dreischritt ermöglicht dem Analysanden und dem Berater, eine erweiterte Perspektive auf die individuellen, sozialen und kulturellen Faktoren, die in enger Beziehung zusammenstehen und sich gegenseitig bedingen. „Mit dieser praxistheoretischen, habitusreflexiven Analyse- und Beratungsperspektive geraten damit quasi-natürliche Gegebenheiten ebenso wie formale, vordergründige und vermeintliche Gleichheiten und organisationale Macht- und Herrschaftsstrukturen [...] in den Blick“ (Elven/Weber 2012:45).

Der Berater wiederum muss sich ebenfalls mit seinen eigenen habituellen Bedingungen, mit denen seines Feldes und mit denen der soziologischen Perspektive auseinandersetzen. Die Reflexion der Position des Analysanden im Feld erfordert z.B. von einem Berater, dass er die sozialen Regeln in dem zu beratenden Feld erkennt, aber auch seine eigene soziale Position und die ihr einverlebten Denk- und Handlungsschemata reflektiert. Gröning weist in diesem Sinne zu Recht darauf hin, dass die symbolische Gewalt des Feldes, bzw. der Organisation und der Leitungspersonen, weiter unreflektiert bestehen

bleiben kann, wenn der Berater z.B. nicht bedenkt, dass er nicht „ausschließlich aufgrund seines Charismas engagiert [wird], sondern weil er Gewichte und Interessen des Feldes symbolisiert“ (Gröning 2012:31).

### **3. Wilfred R. Bion - Das Denken und der psychische Raum - Das Modell Container-Contained**

Wilfred R. Bion (1897-1979) war ein britischer Psychoanalytiker und hat die Entwicklung der Gruppenpsychoanalyse entscheidend mitgeprägt. Aus der psychoanalytischen Theorie Melanie Kleins übernahm er von ihr wesentliche Elemente aus der frühen Mutter-Kind-Interaktion, um die Entwicklung des Denkprozesses transparent zu machen.

Bions Denktheorie entstand, ähnlich wie bei Bourdieu, auf der Grundlage von Beobachtungen und praktischen Erfahrungen. Sie sind deshalb beide nicht als abstrakte Theorien zu verstehen, sondern als praxisorientierte Modelle. Bion erhoffte sich dadurch eine nicht allzu strenge theoretische Struktur, die in der Praxis eine flexible Anwendung ermöglicht. Er gründete auch keine Schule und sah das „Eigen-Denken in Freiheit“ als maßgebliches Leitbild psychoanalytischer Arbeit an (vgl. Rüth 2005:68).

Nach Bion existieren Gedanken zunächst einmal ohne den Denker und sind immer auf der Suche nach einem „Denkapparat“, der sie aufnimmt und denken kann (vgl. Bion 1992:138). Auf dieser Grundlage entwickelte er das Modell Container (Behälter) – Contained (Inhalt). Die Beziehung zwischen Container und Contained ist nach Bion ein Grundmuster der Natur und zeigt sich als Modell in den Konzepten Penis-in-Scheide, Embryo-in-Uterus oder Brustwarze-in-Mund von Beginn des Lebens an. Als Grundmodell dient ein Container, der etwas in sich aufnimmt, wodurch etwas Drittes entstehen kann. Es ist ein Beziehungsmodell, das sich in allen menschlichen Beziehungen, aber auch in jedem Denken abbildet. Nach Bion benötigt jeder Gedanke einen Denker, der ihn in sich aufnimmt und denkt und jede Beziehung ein Gegenüber, das sie hält. Lernen und jegliches Denken ist deshalb nach Bion auf eine vom Gegenüber gehaltene emotionale Erfahrung angewiesen.

Im Anschluss an die Theorie der frühkindlichen Entwicklung Melanie Kleins entsteht nach Bion das Denken aufgrund des Verlustes von Objekten. Die abwesende Brust erzeugt im Säugling eine Frustration (keine Brust!), die es loszuwerden gilt. Über das Phänomen der projektiven Identifikation, versucht der Säugling seine negativen Gedanken (Beta-Elemente) im Gegenüber zu platzieren. Mit Hilfe der Alpha-Funktionen werden diese negativen Sinnesdaten transformiert und dem Denken zugänglich gemacht. In der frühen Mutter-Kind-Beziehung bedeutet dies, dass die Mutter ihre eigenen Container-Funktionen (Alpha-Funktionen) zur Verfügung stellt, um die inneren Zustände ihres Babys zu erfassen, zu verstehen und in eine erträgliche Form umzuwandeln. Die

Mutter (Container) würde das Hungergefühl des Babys (Contained) in sich aufnehmen und daraus würde etwas Neues entstehen, z.B. die Handlung des Stillens (vgl. Ahlers-Niemann 2006:120). Dieser Prozess ist durch das Verbalisieren und die mimische und körperliche Begleitung der Handlung gekennzeichnet und konstruiert so Bedeutung.

Beta-Elemente sind dementsprechend Sinnesdaten bzw. Emotionen, die in einem noch unverarbeiteten Zustand vorliegen und von daher dem Denken (noch nicht) zur Verfügung stehen. Der Terminus Alpha-Funktion „[...]“ steht für einen unbekanntem Prozess, der dafür sorgt, dass rohe Sinnesdaten aufgenommen werden und in psychische Inhalte umgewandelt werden, die Bedeutung haben und zum Denken benutzt werden“ (Hinshelwood 1993:321). Es ist eine Transformation von Nicht-Benennbarem zu Benennbarem.

Dabei ist dem Beobachter manchmal nicht sofort zugänglich, wie diese Wissenstransformation der Mutter an den Säugling vonstattengeht. Bion beschreibt diese teilweise unsichtbaren Verstehensmuster mit der „Kontaktschranke“. Sie befindet sich, wie eine Art Membran, auf der Grenze von bewussten und unbewussten Inhalten. Mit ihrer Hilfe ist das „binokulare Sehen“ möglich, mit dem bewusste und unbewusste Inhalte einer Szenerie zu einem Gesamtbild zusammenfließen und so zu einer umfassenden Wahrnehmung der psychischen Qualität der Situation führen (vgl. Bion 1992: 23; 104; 164).

Rüth (2005:76) erklärt damit auch die spezielle Wirkweise der Balintgruppenarbeit. Durch den Fallbericht des Vortragenden, dem anschließenden sachlichen Nachfragen der Gruppenmitglieder zum Fallgeschehen und dem weiteren freien Assoziieren und Durchdenken der Gruppe ohne Beteiligung des Falleinbringers, stellt die Gruppe ihre Alpha-Funktionen für den Falleinbringer zur Verfügung. Sie fungiert als Container, indem sie das unverdaute Material, also die Beta-Elemente des Falleinbringers, in sich aufnimmt, verdaut und als Alpha-Elemente wieder zur Verfügung stellt. Das binokulare Sehen, als das Zusammentragen von bewussten und unbewussten Vorgängen in der Fallgeschichte, trägt dabei wesentlich zum Erkenntnisgewinn bei.

Um eine Alpha-Funktion einnehmen zu können, setzt es nach Bion die „negative Fähigkeit“ („negative capability“) voraus. Ihr kommt eine besondere Bedeutung in der Phase des „In-sich-Bewahrens“ zu und sie kennzeichnet sich durch folgende Fähigkeiten:

- jede Begegnung als eine neue Begegnung zu sehen
- Unsicherheit, Geheimnisse und Zweifel ertragen zu können
- nicht sofort nach Fakten und Gründen zu suchen, das Urteil in der Schwebe zu halten
- sich von unbewusstem Wachdenken / von einer träumerischen Gelöstheit („rêverie“/“dream work alpha“) leiten zu lassen, die akustische, visuelle oder geruchsgeleitete Sinneseindrücke und Bilder einfließen lässt

Das aufnehmende Objekt muss also in der Lage sein, das Material ohne zu urteilen in sich aufzunehmen, dabei das Zweifelhafte und Unsichere zunächst auszuhalten, dann das Material durch einen metabolisierenden, entwirrenden Vorgang in sich zu bearbeiten und in einem letzten Schritt an das Subjekt in dosierter Menge zurückzugeben (zurückzufüttern), so dass es verdaut werden kann und nicht sofort wieder „ausgespuckt“ werden muss (vgl. Lazar 2002:166).

In diesem Prozess nehmen die Modelle der gleichschwebenden Aufmerksamkeit und der „ausgewählten Tatsachen“ („selected facts“) eine weitere wichtige Rolle ein. Schon Sigmund Freud hat in der psychoanalytischen Grundhaltung des Nichtwissens eine Methode entdeckt, in der zunächst an der Oberfläche nur schwer erkennbare Zusammenhänge entdeckt werden können. „Sowie man nämlich seine Aufmerksamkeit absichtlich bis zu einer gewissen Höhe anspannt, beginnt man auch unter dem dargebotenen Material auszuwählen; man fixiert ein Stück besonders scharf, eliminiert dafür ein anderes, und folgt bei dieser Auswahl seinen Erwartungen und seinen Neigungen. Gerade dies darf man aber nicht; folgt man bei der Auswahl seinen Erwartungen, so ist man in Gefahr, niemals etwas anderes zu finden, als was man bereits weiß; folgt man seinen Neigungen, so wird man sicherlich die mögliche Wahrnehmung fälschen“ (Freud/Andreas-Salomé 1966:50). Bion entwickelte auf dieser Grundlage seine Idee der „disziplinierten Absage an Erinnerung und Wunsch“ (Bion 1970:59), in der Vergangenheit und Zukunft in den Hintergrund treten und so nicht zu einer Abschwächung der Präsenz führen. Der Zustand in völliger Offenheit („without memory or desire“) ermöglicht das Wahrnehmen und das intuitive Erfassen der Realität und soll damit zu innerem Wachstum führen und die gedankliche Freiheit des Individuums anregen. „Letztlich benennt Bion hier einen Zustand, bei dem es ihm um die eigene gedankliche Freiheit geht, aber insbesondere um die gedankliche Freiheit des Gegenübers“ (Rüth 2005:79).

Bion beschreibt zusätzlich das Modell der ausgewählten Tatsachen („selected facts“), indem er die Gedanken von Poincaré übernimmt. Poincaré geht davon aus, dass es wichtig ist, längst bekannte, aber immer noch verwirrende und befremdende Elemente der Erzählung so lange zu betrachten, bis sie zu einer neuen Bedeutung miteinander verbunden werden können. In diesem Prozess müssen nach Bion die Zustände der „paranoid-schizoiden“ und der „depressiven“ Position durchlaufen werden. In der zunächst auftauchenden paranoid-schizoiden Position erlebt der Säugling nach Melanie Klein zunächst eine Phase von Verfolgungsangst und Spaltungsprozessen, in der darauffolgenden depressiven Position lässt diese Angst nach und die Spaltungen können zunehmend integriert werden. Die depressive Position wird als ein Zustand angesehen, in dem Widersprüche und Leiden ausgehalten werden können und somit seelisches Wachstum möglich ist.

In der Beratung wäre demnach die erste Position die der Geduld, in der die Aufmerksamkeit auf das Unbekannte gelegt wird, was oft als angstausslösend und verstörend erlebt wird. Wenn es gelingt, diesen Zustand auszuhalten, können die bis dahin unverstandenen, zusammenhanglosen Teile miteinander verbunden und in den Gesamtzusammenhang integriert werden. Um eine Deutung für eine „ausgewählte Tatsache“ zu finden, müssen nach Bion immer beide Stadien durchlaufen worden sein. Seelisches Wachstum entsteht also durch die Fähigkeit „Realität zu erfassen und auszuhalten. Das heißt mit anderen Worten, dass bei Wachstum die Fähigkeit zu leiden zunimmt. Gleichzeitig nehmen aber Illusionen über die Wirklichkeit und Verblendungen (delusion) ab“ (Rüth 2005:76).

Dieser Prozess, in dem Beta-Elemente durch Alpha-Funktionen transformiert werden und sozusagen „denkbar“ gemacht werden, läuft nach Lazar (1990) in jeder geglückten Mutter-Kind-Beziehung, in jeder Therapeuten-Patienten-Beziehung und in jeder Beratung zwischen Berater und Ratsuchendem ab. Neues Lernen und neue Erfahrungen sind nach Bion deshalb an einen sicheren, geschützten Ort der Beziehung, an einen Container, gebunden. Nach Bion kann Denken also erst in dem Maße stattfinden, „[...] in dem beängstigende und destruktive Affekte in der menschlichen Seele in gute Phantasien umgewandelt werden können“ (Gröning 2012:23).

#### **4. Reflexivität in der Beratung – ein Fallbeispiel**

Frau L. kam mit ihrem Vorgesetzten, Herrn S. (Pflegedienstleiter einer Kleinstadt), zum Erstgespräch in die Supervision. Frau L. berichtete, dass sie Erzieherin sei, jedoch nie in diesem Beruf gearbeitet habe. Sie habe nach der Ausbildung zunächst ihre Tochter großgezogen, habe neben der Kindererziehung ihrem Mann im Büro seines Dachdeckerbetriebes ausgeholfen und im Anschluss als Pflegemutter Kinder in ihrer Familie aufgenommen. Ihr Mann arbeite weiter in seinem Betrieb, sie führe die Pflegestelle größtenteils alleine.

Nun habe sie neben zwei weiteren Kindern seit vier Jahren auch Ronny (13J.) und seine kleine Schwester (8J.) in ihrer Familie aufgenommen. Sie habe zunächst nichts über Ronnys familiäre Hintergründe gewusst, aber schon nach kurzer Zeit hätten sich starke Auffälligkeiten bei Ronny gezeigt.

Herr S., der Frau L. immer wieder unterbrach, titulierte Ronny als „Systemsprenger“. Er berichtete, Ronny hätte schon lange Zeit in der Kinder- und Jugendpsychiatrie vorgestellt werden sollen, aber seine erziehungsberechtigten, drogenabhängigen Eltern hätten nicht aufgefunden werden können. Nach zwei Jahren der Suche sei dann das zuständige Jugendamt mit einem gerichtlichen Beschluss eingesprungen und hätte die Gesundheitsfürsorge für Ronny übernommen. In der stationären Diagnostik wäre die Frage aufgetreten, ob Ronny in der Familie L. gut aufgehoben sei, ob nicht eine stationäre

Unterbringung besser für Ronny geeignet sei. Die Kinder- und Jugendpsychiatrie wie auch das Jugendamt verträten die Meinung, dass Ronny nicht bindungsfähig sei und deshalb in einer distanzierteren Umwelt eines Kinderheimes besser zurechtkommen würde.

Frau L. habe Ronnys Ambivalenzen in der Vergangenheit immer gut austarieren können. Oftmals verweigere sich Ronny schon morgens aufzustehen, gehe im Winter mit Sommerkleidung in die Schule und habe in der Familie schon einiges gestohlen. Auf der anderen Seite zeige Ronny aber auch, dass er sich in der Familie L. wohl fühle, z.B. indem er viel Zeit in die Einrichtung seines Zimmers investiere und auch ein gutes Verhältnis zu Herrn L. habe. In letzter Zeit habe Frau L. dem Pflegekinderdienst und dem Jugendamt gegenüber jedoch immer deutlicher gesagt, dass sie keine Kraft mehr habe und in Sorge sei, dass Ronny ihr entgleiten könnte.

Frau L. formulierte, deutlich von ihrem Vorgesetzten Herrn S. und den Berichten aus Jugendamt und Psychiatrie vorgegeben, die fünf genehmigten Supervisionssitzungen dazu nutzen zu wollen, um eine Entscheidung zu treffen, ob Ronny in ihrer Familie verbleiben solle.

Im weiteren Verlauf berichtete Frau L. zunächst von Ronnys familiärem Hintergrund: Ronny sei bis zu seinem 9. Lebensjahr mit seiner fünf Jahre jüngeren Schwester und zwei schwer heroinabhängigen Eltern aufgewachsen. Die Mutter habe die Geschwister gemeinsam in einem Kinderschutzhaus abgeben und angegeben, dass sie nicht mehr für sie sorgen könne. Nach sechs Wochen seien beide Kinder in die Pflegefamilie L. gekommen. Die leiblichen Eltern seien bis heute abhängig, es fänden immer wieder Entzüge statt, die aber nie anhaltend seien. Die Kinder hätten keinen regelmäßigen Kontakt zu den Eltern, oft sei der Aufenthaltsort der Eltern nicht bekannt. Die Mutter schätze Frau L. so ein, dass man sehen könne, dass sie ihre Kinder liebe, jedoch nicht für sie sorgen könne. Der Vater sei bei den Besuchskontakten unzuverlässig, wenn er sie aber einhalte, gestalte er den Kontakt zu seinen Kindern liebevoll.

Frau L. berichtete aus ihrer eigenen Biografie, dass sie in einer „heilen Familie“ aufgewachsen sei, in der es nie Konflikte gegeben habe. Natürlich sei die Mutter manchmal ärgerlich auf die beiden Kinder, Frau L. und ihren Bruder, gewesen, hätte dann aber auf den abends von der Arbeit kommenden Vater verwiesen. Dieser habe nie Druck ausüben wollen und es sei nie zu einem Streit gekommen. Er habe immer versucht, seine Forderungen „hinten herum“ durchzusetzen. Frau L. habe keine weiteren Schwierigkeiten in ihrer Kindheit erlebt. Sie überlegte länger, wie sie heute mit Konflikten umgehe und berichtet dann: Es habe einmal Ärger mit den Schwiegereltern gegeben, da sei man sich 14 Tage aus dem Weg gegangen und dann sei der Streit wieder vergessen gewesen.

In einer späteren Sitzung berichtete Frau L. von der Kinderlosigkeit ihrer Ehe. Sie habe ihren Mann mit 23 Jahren geheiratet und als nach drei Jahren des Kinderwunsches keine

Schwangerschaft eingetreten sei, seien sie zu den entsprechenden Untersuchungen gegangen, wo sich nach kurzer Zeit herausstellte, dass sie keine gemeinsamen Kinder bekommen werden können. Sie hätten sich dann recht schnell für eine Adoption entschieden und drei Monate später sei „ihre Tochter geboren worden“. Die leibliche Mutter habe sie noch im Krankenhaus zur Adoption freigegeben und drei Wochen später sei das kleine Mädchen in die Familie L. gekommen. Es hätte nie Schwierigkeiten mit der Tochter gegeben, sie habe in ihrer Kindheit keinen Kontakt zu ihrer leiblichen Mutter gepflegt und erst mit 16 Jahren den Kontakt aufgenommen, der jedoch unregelmäßig verlaufe, was Frau L. mit deutlichem Wohlgefallen erzählte. Bei den danach aufgenommenen Kindern sei es ähnlich verlaufen: Nie hätte es Schwierigkeiten gegeben, alle Kinder seien in jungen Jahren in die Familie L. gekommen, hätten Frau L. „Mama“ genannt und hätten auch jetzt, nach ihrem Auszug, ein gutes Verhältnis zu Frau L. und ihrem Mann.

Das freifließende reflexive Denken im Sinne Deweys fiel Frau L. zunächst sehr schwer. Immer wieder zeigte sie Schwierigkeiten, die Dinge zu Ende zu denken, die Eigenständigkeit des Gegenübers in ihre Gedankengänge zu integrieren und landete dann mehrfach in dem Ergebnis, dass Ronny etwas Ererbtes mitgebracht haben müsse, weshalb er so schwierig sei.

Um Ronny und seine Geschichte in ihre Reflexion mit einbeziehen zu können, hatte das von Bion beschriebene Modell des Containings eine wichtige Funktion. In den ersten zwei Sitzungen arbeitete Frau L. nur an der Oberfläche, berichtete immer wieder, dass sie nie Konflikte habe und dass mit Ronny etwas nicht stimme. Nur ganz langsam wagte sie sich in der dritten Sitzung an ihre eigenen Themen heran. Vor allem der Prozess der Auseinandersetzung mit dem eigenen unerfüllten Kinderwunsch und dem damit verbundenem Wunsch nach „einer ganz normalen Familie und Schränke- und Türenknallen gehören nicht dazu“, führte zunächst zu einer Abwehr Ronnys, der ihr deutlich vor Augen hielt, dass sie nicht seine leibliche Mutter war. Er hielt sich nicht an ihre Regeln, verweigerte ihre mütterliche Zuwendung („du musst doch warme Kleidung im Winter tragen“) und zeigte auch ihrem Umfeld, dass er aus einem anderen Milieu stammte, was bei Frau L. deutliche Scham auslöste („ich weiß gar nicht, was ich den Lehrern sagen soll, die sehen, dass Ronny mit schmutzigen Füßen in den Sportunterricht kommt“).

Habituell fällt auf, dass Frau L. berichtete, nie in ihrem Beruf gearbeitet zu haben, in der Supervision wurde deutlich, dass sie sich den ihr anvertrauten Kindern gegenüber immer als Mutter und nie als Erzieherin oder Pflegemutter gesehen hat. Ronny zeigte ihr jedoch ständig auf, dass er bereits Familie erlebt hatte, einen Vater und eine Mutter hat, die Frau L. nicht ungeschehen machen kann.

Frau L. benötigte lange Zeit, um zu verstehen, wie Ronny aufgewachsen war und was er alles erlernt hatte, um in seinem Umfeld zu überleben. Beständigkeit und eine

kontinuierliche Versorgung gehörten wahrscheinlich weniger dazu und er wird viel auf sich alleine gestellt gewesen sein, dazu noch die Verantwortung für seine jüngere Schwester getragen haben. Oft waren die Eltern tagelang nicht zu Hause, mehrfach wurden die beiden Geschwister für einige Tage durch das Jugendamt in Kinderschutzhäusern untergebracht. Dieses Nebeneinanderstellen der beiden Lebensgeschichten (die Herkunft Frau L.s und Ronnys) war für Frau L. eine besonders prägnante Sitzung, wie sie in der Abschlusssitzung berichtete. Sie habe noch nie darüber nachgedacht, wie Ronny wohl aufgewachsen sein könnte.

Die professionelle Distanz schien bei Frau L. nicht geübt zu sein, sie schien ihren Traum von der eigenen Familie, ohne Einbeziehung der Geschichte des Gegenübers, einfach gelebt zu haben. Ob dies tatsächlich, wie sie berichtete, vor Ronnys Zeit ohne Krisen und Brüche verlaufen war, blieb fraglich. Vielleicht hatte Frau L. die Krisen auch nicht sehen können.

Deutlich fiel auch auf, dass Frau L. ihrem Vorgesetzten gegenüber stark verunsichert auftrat. Sie passte sich in seinem Beisein auffällig schnell seinen Ansichten an. Als sie nach fünf Sitzungen in der Prozessauswertung gemeinsam mit Herrn S. sagen konnte, dass sie Ronny in der Familie halten möchte und sich vorstellen kann, ihn mit seiner Vorgeschichte und seinen Schwierigkeiten zu akzeptieren, fiel ihr Ton überdeutlich und etwas schroff Herrn S. gegenüber aus. Frau L. schien vermeiden zu wollen, diese Entscheidung mit ihm zu diskutieren, gleichzeitig zeigte sich im Ton und in der Wortwahl ihm gegenüber aber auch Unsicherheit.

Das langsame Durchdenken nach Dewey, in dem Gedankengänge nicht vorschnell angenommen werden, sich die Supervisandin Zeit nimmt, die Gegebenheiten immer wieder zu drehen und zu wenden, war bei Frau L. in den ersten zwei Sitzungen noch nicht möglich und deutlich mit Angst besetzt. Erst mit der Sicherheit, sich in der Supervision in einem geschützten Raum zu befinden, konnte sie sich ab der dritten Sitzung ihrer eigenen Biografie und den Verbindungen zu den Schwierigkeiten ihres Pflegekindes Ronny zuwenden. Deutlich fiel ihr auf, wie konfliktscheu ihre eigene Kindheit verlaufen war und dass sie dadurch heute große Schwierigkeiten hat, damit umzugehen, dass Ronny seine Konflikte und Auffälligkeiten nach außen trägt. Indem sie sich viel Zeit nahm, zu verstehen, wie Ronny aufgewachsen war und wie er in seinen familiären Strukturen sozialisiert wurde, konnte sie ihn zunehmend autonom in seinem Handeln sehen und fühlte sich weniger durch sein Handeln angegriffen. Es war ein sehr schmerzhafter Prozess für Frau L. zu akzeptieren, dass Ronny bereits vor ihr Familie erlebt hatte und aus diesem Hintergrund Überlebensstrategien entwickelt hatte, die er nicht ohne weiteres aufgeben konnte und wollte und die eine feste Basis seiner Identität darstellten.

Schlussendlich konnte Frau L. sich dazu entschließen, Ronny mit seiner eigenen familiären Geschichte in ihre Familie zu integrieren und sich von ihrem inneren Wunsch verabschieden, seine Vorgeschichte auszublenden.

Für die weitere Professionalisierung und die Möglichkeit, sich bei erneutem Bedarf Unterstützung zu holen, vereinbarten wir in einem Dreiecksvertrag drei zur freien Verfügung stehende Sitzungen im Jahr, mit der Möglichkeit, bei tiefergehenden Schwierigkeiten wieder in einen kontinuierlichen Prozess einzusteigen.

## 5. Schluss

„Reflexivität setzt somit die Anwendung metakognitiver Fähigkeiten (Denken über das Denken), Kreativität und eine kritische Haltung voraus. Dabei geht es nicht nur um die Denkweise an sich, sondern auch um die Auseinandersetzung mit Erfahrungen einschliesslich [sic!] Gedanken, Gefühlen und sozialen Bindungen. Dies erfordert, dass die Individuen ein Niveau an sozialer Reife erlangen, das es ihnen ermöglicht, sich von sozialem Druck zu distanzieren, verschiedene Sichtweisen einzunehmen, eigenständige Urteile zu fällen und die Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen“ (Rychen & Salganik, 2005:10f.). Setzt man diese Definition als Grundlage voraus, so konnte Frau L. sich in allen Bereichen weiterentwickeln. Vor allem der Rahmen, der in diesem Fall fünf Sitzungen betrug, setzte aber auch deutliche Begrenzungen im kritischen Durchdenken, das in seiner ganzen Form zunächst einen vertrauensvollen Raum in der Beratung im Sinne eines Containings voraussetzt. So benötigt der Aufbau einer vertrauensvollen Beziehung Zeit. Ebenso wie dann im nächsten Schritt Zeit benötigt wird, um die verschiedenen Ebenen der Reflexion nach Bourdieu wie Geschlecht, Ethnizität, Herkunft und die daraus entstehende habituelle Position der Supervisandin und ihrem Pflegekind zu untersuchen und zu verstehen. In einem weiteren Schritt müssen diese Hintergründe dann im Rahmen der Jugendhilfe und deren Anforderungen an das Pflegeverhältnis eingeordnet werden, um auf dieser Grundlage Möglichkeiten und Perspektiven der Situation auszuloten. Jeder einzelne Aspekt ist dabei ein Baustein und erfordert eine genaue Zuwendung und Betrachtung, um die Handlungsmuster und Optionen zu verstehen.

Vor allem der im Zitat benannten kritischen Haltung konnte in der Kürze des Prozesses nicht der Raum gegeben werden, den sie benötigt, um sich zu entwickeln. Dies zeigt sich deutlich in der weiterhin bestehenden Unsicherheit gegenüber dem Vorgesetzten und den beteiligten Institutionen. Gerade solche Prozesse erfordern aber aus der Sicht der Verfasserin ein besonders gutes Containing und damit verbunden einen längeren supervisorischen Prozess, um das Arbeitsverhältnis von Frau L. nicht zu gefährden.

Deutlich zeigt sich, dass zu einem kritisch-reflexiven Denken das genaue Durchdenken eine wichtige kognitive Basis darstellt (Dewey). In einem weiteren Schritt steht die Auseinandersetzung mit den eigenen Grenzen und habituellen Gegebenheiten in Zusammenhang mit der als schwierig empfundenen Situation (Bourdieu). Schon der erste Schritt kann zu Ängsten und emotionalen Widerständen führen, aber insbesondere der zweite Schritt konfrontiert oft mit eigenen Ängsten und unbearbeitetem Material. Um

sich diesem zuwenden zu können und nicht nur kognitives, sondern auch inneres seelisches Wachstum zu erlangen, bedarf es eines besonderen geschützten Raumes (Bion), der erlaubt, in neue Richtungen zu denken und über alte Grenzen zu blicken.

## Literatur

- Ahlers-Niemann, A. (2006): Auf der Spur der Sphinx. Sozioanalyse als erweiterter Rahmen zur Erforschung von Organisationskulturen, Dissertation, in: <http://elpub.bib.uni-wuppertal.de/edocs/dokumente/fbb/wirtschaftswissenschaft/diss2006/ahlers-niemann/db0601.pdf> (Stand: 28.04.2017).
- Bion, W. (1992): Lernen durch Erfahrung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag.
- Bion, Wilfred R. (1970): Aufmerksamkeit und Deutung. Travistock Publications, Tübingen: Brandes und Apsel-Verlag.
- Bourdieu, P. (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag.
- Bourdieu, P. (1992): Die feinen Unterschiede, in: Bourdieu, Pierre: Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur 1, Hamburg: VSA-Verlag, S. 165-174.
- Bourdieu, P. / Wacquant, L. (1996): Reflexive Anthropologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag.
- Bourdieu, P. (2001): Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag.
- Dewey, J. (1993): Demokratie und Erziehung, Weinheim: Beltz-Verlag.
- Dewey, J. (2002): Wie wir denken. Eine Untersuchung über die Beziehung des reflektiven Denkens zum Prozess der Erziehung, Zürich: Pestalozzianum-Verlag.
- Dölling, I. (2011): Pierre Bourdieus Praxeologie-Anregungen für eine kritische Gesellschaftsanalyse, Zeitschrift der Leibniz-Sozietät e.V. 09/2011, Berlin, S. 2-17.
- Elven, J./Weber, S. (2012): Organisation, Habitus, Reflexion kultureller Differenz. In: Gröhlich, M./Weber, S./Öztürk, H./Engel, N. (Hrsg.): Organisation und kulturelle Differenz. Diversity, Interkulturelle Öffnung, Internationalisierung, Berlin: Springer-Verlag, S. 37-47.
- Freud, S. / Andreas-Salomé, L. (1966): Briefwechsel, Frankfurt a.M.: Fischer-Verlag.
- Gröning, K. (2012): Reflexive Supervision, Studienbrief, Bielefeld: Unveröffentlichtes Material.
- Hinshelwood, R. (1993): Wörterbuch der kleinianischen Psychoanalyse, 2. rev. und erw. Auflage, Stuttgart: Klett-Cotta-Verlag.
- Langenohl, A. (2009): Zweimal Reflexivität in der gegenwärtigen Sozialwissenschaft: Anmerkungen zu einer nicht geführten Debatte, in: Forum Qualitative Sozialforschung, Vol. 10., Nr.2, in: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/rt/printerFriendly/1207/2722> (Stand: 12.03.2017).
- Lazar, A. (2002): Bions Modell „Container-Contained“ und seine Implikationen für die Praxis der Supervision, in: Pühl, H. (Hrsg.): Supervision. Aspekte organisationeller Beratung, Berlin: Leutner-Verlag, S. 165-179.
- Lazar, A. (1990): Supervision ist unmöglich: Bions Modell des „Container und Contained“, in: Pühl, Harald (Hrsg.): Handbuch der Supervision. Beratung und Reflexion in Ausbildung, Beruf und Organisation, Berlin: Spieß-Verlag, S. 371-394.

Rüth, U. (2005): Bion für Beginner. Eine Einführung zu Wilfred Ruprecht Bion (1897-1979). Leben und Werk, in: Forum für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie, 4-2005, Aachen: Forum Verlag, S. 66-81.

Rychen, D. / Salganik, L. (2005): Definition und Auswahl von Schlüsselkompetenzen, DeSeCo, in: [https://blog.phzh.ch/derkompetenzaufderspur/files/2013/01/Keller\\_Handout.pdf](https://blog.phzh.ch/derkompetenzaufderspur/files/2013/01/Keller_Handout.pdf) (Stand:13.03.2017).

## **Abbildungsverzeichnis**

Abb 1: Reflexionsmodell nach Dewey 2002